



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

L., W.: Die piemontesische Diplomatie unter Karl Albert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Maschinist, wenn die Maschine nicht geht.“ Auf den Kriegsschiffen aber, die der Ersparniß halber viel unter Segel fahren, läßt sich nur ein Drittel der nothwendigen Zahl ausbilden. Ähnliches gilt von den Heizern, denen wir für den Anfang drei Monate Dienst an Bord von Kriegsschiffen für Einexerciren und Disciplinirung wünschen. Auch Heizer vom Lande sind an Bord nicht zu brauchen, wie noch vor einigen Wochen die englische Admiralität im Parlament geltend machte; selbst von den außer Dienst gestellten Schiffen nimmt man in England nicht die stokers für die Probefahrten, sondern nur solche, die in beständiger Uebung sind und die Dampfspannung gleichmäßig zu erhalten verstehen.

Außer der eben besprochenen Maschinenabtheilung gehören aber zur Werftdivision noch die Handwerksabtheilung und die Arbeiter und Beamten der Werften selbst. Diese Handwerker und Arbeiter bestehen größtentheils aus Schiffszimmerleuten, Keepschlägern (Seilern), Ketten- und Ankerschmieden, Segelmachern, Blockmachern (für Takel und Flaschenzüge), Malern und für Hafearbeiten aus Erdarbeitern, Maurern und Zimmerleuten — die Danziger Werft beschäftigt etwa 800 Civilarbeiter. Ueber den Arbeitern stehen zunächst die Werkführer, über diesen die Werkmeister (Takelmeister) und dann die höheren Grade der Beamten, von deren Gliederung man am besten aus dem Budget des norddeutschen Bundes eine Anschauung gewinnt.

Die piemontesische Diplomatie unter Karl Albert.

Von dem Sammelwerke des Nicomede Bianchi: *la diplomazia europea in Italia* sind, seitdem in diesen Blättern ausführliche Mittheilungen über die zwei ersten Bände, die Zeit von 1815—1830, gemacht wurden*), drei weitere Bände erschienen, welche die Zeit von 1830 bis zum Jahr 1849, also von der Julirevolution bis zur Thronentsagung Karl Alberts, behandeln. Das Hauptinteresse ruht fortwährend auf dem Gang der sardinischen Diplomatie, aus deren Depeschen die reichlichsten Mittheilungen fließen, und die sich jetzt als ein zusammenhängendes Ganzes überblicken und darstellen läßt, in welchem auch die Stockungen, Widersprüche und Schwankungen ihre Erklärung finden. Nach einer kurzen Periode hochfliegender Entwürfe, in welcher die Staatszwecke der subalpinischen Monarchie klar er-

*) Grenzboten 1866. II. S. 408. 445. III. S. 9. 98. 209. 329.

kannt und wenigstens als Vermächtniß für eine künftige Periode festgestellt wurden, war in jenem ersten Abschnitt ein rasches Sinken zu constatiren, das einmal mit der allgemeinen Restaurationsströmung des Zeitalters zusammenhing, zugleich aber unmittelbar die Folge der inneren reactionairen Politik des Staats war. Auch in dem neuen Abschnitt hält diese Periode der Stagnation, des Gebundenseins an Oestreich, in dem man doch fortwährend den schlimmsten Feind erkannte, noch über ein Jahrzehnt an; erst zu Anfang der vierziger Jahre beginnen die Versuche der Emancipation, zuerst schüchtern, dann kühner, bis endlich gehoben durch die allgemeine Bewegung, welche sich an der Papstwahl von 1846 entzündete, der Staat die fremden Fesseln vollends abschüttelt und das Wagniß unternimmt nach seinen höchsten Zielen zu greifen. Piemont ist — hierin nur mit einem einzigen zu vergleichen — in der neueren Geschichte derjenige Staat, der sich der bewußtesten consequentesten Entwicklung nach einem klaren Ziele rühmen darf, auf das er immer wieder zurückkommt, wenn auch Jahrzehnte scheinbaren Rückschritts dazwischen liegen, und das, je näher es der Erfüllung rückt, um so mehr mit einem höheren Zwecke zusammenfällt, den er selbst nur langsam und zögernd sich zu eigen macht. In diesem Sinne ist der piemontesische Staat ein Kunstwerk, das der Genius der italienischen Nation schuf, um in ihm das Gefäß für sein wiedergeborenes nationales Leben zu finden.

Jetzt, da die Geschicke des Hauses Savoyen sich dermaßen erfüllt haben, daß ihre klug befestigte und erweiterte Hausmacht aufgegangen ist in den Nationalstaat der Italiener, gewährt es ein eigenthümliches Interesse, seiner Politik auch in den Jahren nachzugehen, da ihm durch die Ungunst der Zeiten, wie durch eigene Verblendung jede fernere Aussicht verschlossen schien. Im Nachstehenden verfolgen wir die piemontesische Politik zunächst vom Jahre 1830 bis zum entscheidenden Wendepunkt des Jahres 1846.

Das Jahr 1830 macht in der Geschichte Italiens nicht bloß deshalb Epoche, weil die Julirevolution auch auf der Halbinsel erneuerte aufständische Bewegungen und ein verstärktes Umsichgreifen des revolutionairen Secten-geists zur Folge hatte, sondern weil sich über der Frage der Intervention im Kirchenstaat ein diplomatischer Ringkampf zwischen Frankreich und Oestreich entspann, der, wenn er noch nicht zum offenen Bruche führte, doch den Gegensatz der Interessen schärste und den späteren Bruch vorbereitete. In diesem Ringkampf nun stand Piemont gänzlich auf Seite Oestreichs. Die französische Diplomatie hatte zwar schon in den letzten Jahren des dritten Jahrzehnts versucht, ihren Einfluß auf der Halbinsel zu rehabilitiren, aber ohne Erfolg. Der Haß gegen die Revolution, der Fanatismus für Kirche und Gottesgnadenthum, die Erinnerungen an das, was Dynastie und Volk unter Frankreich erduldet, hatten aus Piemont ein Land gemacht nach dem

Herzen Metternichs, eine Vormauer gegen das liberale Frankreich. Nichts beweist mehr, welchen gewaltigen Eindruck die Zeiten der Republik und des Kaiserreichs in der damaligen Generation zurückgelassen hatten, als daß die unablässige Sorge der Staatsmänner darauf gerichtet war, die Wiederkehr ähnlicher Ereignisse zu verhüten. Die Angst vor den Gefahren der Revolution trieb die Regierenden aller Länder mit Zurückdrängung aller anderer Interessen in jene enge Solidarität, welche thatsächlich der Principat Metternichs war, und deren Bande nur erst England seit wenigen Jahren gelöst hatte.

Un Eifer für die Principien des Rechts und der Ordnung that es, wie dies in den Traditionen des Herrscherhauses lag, Piemont allen anderen Staaten voraus. Als die Julirevolution ausbrach, das Bürgerkönigthum eingesetzt wurde, war der Turiner Hof der feindseligste von allen; er hätte am liebsten sofort einen Kreuzzug für die Legitimität unternommen, und sein Eifer mußte schließlich von Metternich selbst gezügelt werden. Vergebens suchte die Regierung Louis Philipps den Turiner Hof für den Fall, daß es zum Kriege komme, zur strengen Neutralität zu bewegen, und vergebens suchte Lord Palmerston in demselben Sinne einzuwirken. Karl Felix verrieth diese Rathschläge an den Wiener Hof, und schloß mit diesem ein geheimes Schutz- und Trutzbündniß ab. Daß unter diesen Umständen die Rathschläge des Marchese d'Aglié, des Gesandten am Londoner Hof, bei Zeiten sich von den unmöglich gewordenen Restaurationsideen abzuwenden, ungehört verhallten, verstand sich von selbst.

Karl Felix starb am 27. April 1831. In der Unruhe jener Zeit ging die Thronbesteigung des Prinzen von Carignan, des „Verschwörers“ und „Verräthers“ von 1821 weit anstandloser vor sich, als man erwarten konnte. Oestreich hatte auch nach dem zweideutigen Benehmen des Herzogs von Modena in der letzten Zeit keinen Grund mehr dessen Absichten zu begünstigen. Von Seiten Karl Alberts war es überdies durch dessen förmliche Verpflichtungen beruhigt. Es war ebenso im Interesse Oestreichs, daß der Thron so rasch als möglich dauernd sich besetzte, wie dies im Interesse Karl Alberts lag. Dieser hatte längst gelernt seine ehrgeizigen Absichten zu verschließen und zurückzudrängen. Ganz aufgegeben waren sie zu keiner Zeit. In Karl Albert war die Zwiespältigkeit, welche durch die ganze piemontesische Politik dieses Zeitalters ging, gleichsam personificirt. Die Widersprüche dieser Politik waren die Widersprüche seines Charakters. Auf der einen Seite das ausgeprägte Gefühl der absoluten Herrschergewalt, die unbedingte Hingebung an die Interessen der Legitimität und der Kirche, auf der anderen aber ein verzehrender Ehrgeiz, der feste Glaube an den Stern seines Hauses, als dessen natürlichen Feind er Oestreich tödtlich haßte, und endlich

ein dunkel in ihm arbeitendes Gefühl, daß Italien eines Tages auf die Rettung durch seinen Arm angewiesen sein werde, während er gleichzeitig die revolutionären Mittel zu diesem Zwecke krankhaft verabscheute. Allein wenn es ihm auch weniger möglich gewesen wäre, seine Gedanken vollständig zu verbergen, für jetzt konnte er gar nicht anders, als sich auf Oestreich stützen, denn dies war die Stütze aller legitimen Throne. Die Versuchung, die einen Augenblick von revolutionärer Seite an ihn herantrat, ließ ihn kalt. Den bekannten Ausruf Mazzini's an ihn — *Se no, no* — beantwortete er später durch die blutige Bestrafung der von der *Stovine Italia* geplanten Aufstandsversuche. Von Anfang an unterließ er nichts, um durch correctes Verhalten sich das Wohlwollen Oestreichs zu sichern. In der Beibehaltung Della Torres als Ministers des Aeußern sah dieses eine erwünschte Bürgschaft, daß die Politik des neuen Fürsten in den Wegen von Karl Felix bleibe. Metternich begrüßte ihn (Depesche Pralormo's vom 19. Juni 1831) als einen gleich aufrichtigen Freund, wie sein Vorgänger gewesen, und als einen Bundesgenossen „würdig der glänzendsten Geschieke.“

Seiner unbedingten Ergebenheit hatte Sardinien es auch zu verdanken, daß es auf besonderen Wunsch Oestreichs zu der diplomatischen Conferenz in Rom zugelassen wurde, welche im April 1831 zusammentrat und die Pacification des Kirchenstaats nach dem romagnolischen Aufstand zur Aufgabe hatte. Metternich hatte zum sardinischen Gesandten, Grafen Pralormo, gesagt: „Sardinien hat ebenso wie Oestreich das größte Interesse an der Ruhe Italiens. Die Absichten beider Höfe sind identisch; folglich kann die Mitwirkung Sardiniens der guten Sache eine Stütze sein und der Action des durch Frankreich vertretenen liberalen Princips zum Gegengewicht dienen.“ Die Rolle Sardiniens auf der Conferenz war denn auch die einer unbedingten Hingebung an Oestreich. Dies ging so weit, daß, als Frankreich den Vorschlag machte, zu einer etwaigen künftigen Intervention im Kirchenstaat sardinische, weil italienische, Truppen zu verwenden, Sardinien von selbst einen Gedanken weit von sich stieß, der zu den Grundsätzen der östreichischen Politik in so schneidendem Gegensatz stand. Es ist bezeichnend, daß der Graf Pralormo in einer Depesche an seinen Hof (19. Juni 1831) dies zugleich folgendermaßen motivirte: „Ich gestehe offen, daß es mir peinlich wäre die Truppen S. Maj. mit den Carbonari der Romagna, d. h. mit dem Allerschlimmsten in Italien in Berührung gebracht zu sehen. Die Einheit der Sprache und Abstammung würde der Verführung jene leichten Gelegenheiten darbieten, welche nicht vorhanden sind, wo es sich um Oestreicher handelt.“ Als später, im Januar 1832, wegen der erneuten Unruhen die Frage einer abermaligen Intervention praktisch wurde, kam Frankreich auf den Vorschlag zurück, sie durch sardinische Truppen geschehen zu lassen, und ebenso wünschte Lord Pal-

merkten die Vermittelung Sardiniens als einer italienischen von Frankreich, wie von Oestreich unabhängigen Macht. Auch dies lehnte Graf Della Torre entschieden ab, und sehr wenig erbaut von solchen Andeutungen war der östreichische Hof. Um jede Einmischung Sardiniens in die römische Frage ein für allemal abzuschneiden, setzte Oestreich es durch, daß zu den späteren Versammlungen der Conferenz, der sardinische Gesandte gar nicht mehr zugelassen wurde.

Alle Bemühungen Louis Philipp's, Sardinien zu gewinnen, hinderten aber nicht, daß Karl Albert fortfuhr, die bourbonische Emigration zu begünstigen und in seinem Eifer für die Legitimität im Jahre 1832 das Unternehmen der Herzogin von Berry unterstützte, wie er später die Sache Dom Miguel's in Portugal, Don Carlos' in Spanien und schließlich den jesuitischen Sonderbund in der Schweiz unterstützte. Durch die mazzinistischen Umtriebe, welche von der Schweiz aus in den Jahren 1833 und 1834 Sardinien unsicher machten, konnte der König in seinem Abscheu vor der Revolution nur bestärkt werden. Damals wurde die Frage einer Intervention in Italien von Neuem zwischen den Großmächten verhandelt, und die bestimmte Erklärung Frankreichs, daß es eine einseitige Einmischung Oestreichs in Sardinien nicht dulden werde, veranlaßte die Conferenz von Münchengrätz im August 1833. Durch diese Demonstration nicht eingeschüchtert, wiederholte jetzt der Minister v. Broglie seine Erklärung: es gebe Länder, wie Belgien, die Schweiz, Piemont, in welchen Frankreich eine Einmischung fremder Waffen nicht dulden werde. Aber auch Metternich blieb fest und erklärte, wenn Karl Albert Oestreich anrufe, so werde dieses mit allen seinen Kräften interveniren. „Wenn Frankreich diese Intervention für unerträglich hält, so wird der Krieg daraus hervorgehen; aber sehen Sie wohl zu, ein Krieg, den Frankreich gegen Europa zu bestehen hat, denn Ihre Regierung möge nicht vergessen, daß Europa mit uns in Uebereinstimmung ist, mit bewaffneter Hand die Grundsätze, die wir verfechten, zu vertheidigen.“ Das Turiner Cabinet, dessen strenge Maßregeln übrigens die Ruhe vollkommen aufrecht hielten und so eine Intervention unnöthig machten, stand auch während dieses Streites auf östreichischer Seite. Die Gelegenheit ergriff Lord Palmerston von Neuem zu den eindringlichsten, diesmal mit besonderer Schärfe ausgedrückten Rathschlägen an den Turiner Hof. Er sagte zu dem Gesandten d'Aglié: „Sehen Sie zu, daß Oestreich nicht des Gespenstes der Revolution sich bedient, um seinen Einfluß auf Ihren König und Ihre Regierung zu verstärken. Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich lebhaft bedauere, Ihre Regierung zum Spielball der Täuschungen und Schelmereien (Furberie) Oestreichs geworden zu sehen. Metternich ist keineswegs zufrieden, daß Sie durch Vermittelung unserer guten Dienste mit der Regierung von Paris sich aus-

gesöhnt haben. Oestreich würde im Gegentheile gern sehen, daß Ihre Regierung nicht bloß mit Frankreich, sondern auch mit uns bräche, damit man zu Wien Sie ganz in seiner Gewalt hätte. Die Erklärung des Herzogs von Broglie ist veranlaßt worden durch die vorausgegangenen gemeinsamen Verhandlungen der Höfe von Wien, Berlin und St. Petersburg. Hätten sie stille geschwiegen, und hätten Sie nicht an diesen Verhandlungen Theil genommen, so hätten Sie sich nicht über die empfangene Antwort zu beklagen. Als wir der Ansicht waren, daß Vernunft und gutes Recht auf Seite Ihrer Regierung seien, waren wir sehr gern bereit, Sie mit unseren guten Diensten zu unterstützen. Aber im gegenwärtigen Fall sind wir der Meinung, daß sie auf Seiten des Unrechts steht. Sie sprechen beständig von Ihrem Wunsch sich in den besten Beziehungen mit Frankreich zu halten, und gleichwohl hören Sie nicht auf, seiner Regierung Verdruß zu bereiten und Proben von Uebelwollen zu geben. Ich muß Ihnen sagen, wenn Sie gegen Frankreich eine weniger freundschaftliche Haltung einnehmen, so werden wir urtheilen, daß Sie nicht den mindesten Grund dazu haben, und folglich wird es uns unmöglich sein, Sie zu unterstützen. Der Hauptgrund des besonderen Interesses, das England bisher für Piemont gezeigt, war immer die unabhängige Stellung, die Ihre Regierung gegen Oestreich und Frankreich bewahrt. Ganz natürlich hört dieses Interesse von dem Augenblick an gänzlich auf, da Ihr Land sich in eine östreichische Provinz verwandelt.“ (Depeſche des Grafen d’Aglé, 27. Jan. 1834.)

Als im Januar 1835 das auswärtige Ministerium dem Grafen Solaro della Margherita übertragen wurde, schien die reactionaire Tendenz der sardinischen Regierung nur noch mehr sich zu befestigen. Denn Margherita war ein schroffer Dogmatiker des absoluten Fürstenrechts, keine „Transaction mit den Principien des Liberalismus“ war sein Hauptgrundsatz. Er hatte seinen Wunsch nicht zurückgehalten, daß die französischen Legitimisten, deren Mäßigung er beklagte, die Fahne der Empörung erheben möchten, und die Unterstützung ihrer Sache durch die conservativen Höfe, ebenso wie in Spanien, empfahlen; in diesem Sinne hatten seine Rathschläge von Madrid aus gelautet, wo er bis dahin Gesandter gewesen war, und wo er seinem interimistischen Nachfolger Instructionen im Sinne der Begünstigung des carlistischen Aufstandes zurückließ. Minister geworden, richtete er an den König einen Bericht, worin er, die geheimsten Neigungen Karl Alberts wohl kennend, die Krone nachdrücklich davor warnte, sich durch ein Bündniß mit der liberalen Partei zu ehrgeizigen Zwecken zu beflecken. „Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß, um die Grenzen des eigenen Gebiets auszu dehnen, dem Hause Savoyen nichts anderes nöthig wäre, als sich zu einigen vorgebliehen Reformen zu bequemen. Einen solchen Weg einschlagen,

hiesse aber nichts Anderes, als den Fußtapfen jener modernen Politiker folgen, welche der wahren Wissenschaft der Geschäfte eine Praktik von dunkelhaften Berechnungen und Auskunftsmitgliedern, die fast immer ihren Zweck verfehlen, gegenüberstellen. Es gibt einen anderen edleren und sichereren Weg, und er besteht darin, zu denselben Resultaten zu gelangen, ohne den Grundsätzen der Gerechtigkeit Eintrag zu thun, und indem man sich hinwegsetzt über die vulgären Ideen, welche dieses Jahrhundert beherrschen und mit ihm untergehen werden." (Februar 1835.) — Die Cabinette von London und Paris verbargen nicht ihre Ueberraschung und ihr Mißfallen über den Eintritt eines Mannes in das Ministerium, dessen Parteinahme für die Legitimisten in Spanien hinlänglich bekannt war.

Mit La Margherita kam denn auch sofort ein neuer Eifer in die Bemühungen des Turiner Hofes für die Carlisten, obwol die Cabinette von Wien, Berlin und St. Petersburg weit zurückhaltender, wenigstens in thätiger Theilnahme waren. Besonders intim scheint damals in Folge der legitimistischen Sympathien das Verhältniß zum Berliner Hof gewesen zu sein. Zu Ende des Jahres 1835 ging ein besonderer Abgesandter, der Ritter Paul Cerruti im Auftrag des Turiner Hofes zu Don Carlos nach den baskischen Provinzen. Dieser Cerruti war gleichzeitig der Träger von vertraulichen Rathschlägen des Berliner Hofes, welcher dem Prätendenten empfahl, endlich aus seinem Schweigen herauszutreten und in einer Proclamation den Spaniern die Grundsätze seiner künftigen Regierung anzukündigen. Dabei ward ihm angerathen, die alten bürgerlichen und localen Freiheiten in Spanien wiederherzustellen; die Municipalfreiheiten ständen nicht im Widerspruch mit dem monarchischen Princip, wären vielmehr dessen festeste Stütze und das wirksamste Mittel, die falschen Freiheiten des Tags zu überwinden. Natürlich waren diese Rathschläge bei Don Carlos ebenso vergeblich als die noch detaillirteren Weisungen, die Cerruti vom Turiner Hofe für den Prätendenten erhalten hatte.

Diese leidige spanische Angelegenheit hatte auch die Entfernung eines der verdientesten sardinischen Diplomaten aus dem Staatsdienst zur Folge. Lord Palmerston ließ es nicht an Warnungen fehlen, um den Turiner Hof von seiner Parteinahme für Don Carlos zurückzubringen; und der Gesandte in London, Graf d'Aglié, unterstützte diese Warnungen lebhaft. „Ich fürchte“, schrieb er im September 1835, „daß diese Geschichte zum Nachtheile unserer Interessen ausschlagen werde. Die Partie steht nicht gleich. England hat nicht unterlassen, uns die beständigsten und herzlichsten Beweise seiner Freundschaft zu geben. Nun ist es natürlich, wenn Lord Palmerston erwartet, daß wir irgend etwas thun, um die englische Regierung zufriedenzustellen. Solche Gelegenheiten sind für uns nicht häufig. Eine bot sich uns dar, bei der er unzweifelhaft ein großes Interesse an den Tag legte. Er forderte

uns auf, die Flüchtlinge nicht aus unserem Gebiet, sondern nur aus unseren Häfen und von unseren Küsten zu entfernen. Unsere Weigerung schien ihm um so außerordentlicher, als er nicht begreift, welchen Werth wir darauf legen, ihm zuwider zu handeln. In der letzten Unterredung, die ich mit ihm hatte, schien er beleidigt. Wenn man auf diesem Wege fortfährt, so werden unsere freundschaftlichen Beziehungen zu England nicht mehr lange sich erhalten können.“ Im November 1837. hatte d'Aglié wiederum von sehr ernstern Vorstellungen Lord Palmerston's zu berichten, der am Ende seiner Geduld schien, wenn Piemont noch länger auf einem Wege beharre, der gänzlich von seiner alten Politik und gewohnten Klugheit abführe. Unter diesen Umständen entschloß sich der Gesandte zu einem kühnen ungewöhnlichen Schritt. Er sandte einen Courier nach Turin mit einem Schreiben unmittelbar an den König selbst, worin er ihm mit respectvollem Freimuth die bedenklichen Folgen der bisherigen Politik vorhielt. Margherita mußte aber den Hieb zu pariren; er stellte dem König vor, daß sein Gesandter sich damit den Rathschlägen Lord Palmerston's allzu gesüßig gezeigt und einen indirecten Druck auf die Entschlüsse seines Herrn habe versuchen wollen. Und kurz darauf wurde d'Aglié, dessen politische Grundsätze schon lange im Widerstreit mit den leitenden Ideen seiner Regierung gewesen waren, von seinem Posten entfernt. Diese Dinge ließen nicht nur ein freundschaftliches Verhältniß Karl Albert's zu den Westmächten nicht aufkommen, sondern nährten auch die Mißstimmung des eigenen Landes gegen ihn. Die Liberalen waren für die Sache Isabella's. Verdienten sich doch Officiere, wie die beiden Durando, Cialdini u. A. ebendamals ihre Sporen im Kampf für die Sache, deren leidenschaftlicher Gegner ihr König war.

Als im Jahre 1840 der Krieg über der orientalischen Frage auszubrechen drohte, suchten Oestreich wie Frankreich die Dispositionen des Turiner Hofes zu sondiren. Solaro della Margherita bemühte sich, beiden Nachbarn gegenüber die Neutralität Sardinien's zu wahren. Wenn der Krieg ausbreche, schrieb er an den Gesandten zu Wien, so sei es weder wegen einer italienischen Frage, noch wegen einer Principienfrage, wie das bei Don Carlos der Fall gewesen, auch nicht wegen einer revolutionairen Bewegung. Die orientalische Frage aber stehe Sardinien ferne und es beabsichtige nicht, sich darein zu mischen. Auch habe es keinen Grund, die freundschaftlichen Beziehungen mit Frankreich aufzugeben, das eines Tages für Nizza und Savoyen gefährlich werden könnte. In einer späteren Depesche war vertraulich beigelegt, daß Sardinien, wenn es zu den Waffen zu greifen genöthigt wäre, jedenfalls auf einer Aenderung des im Jahre 1530 mit Oestreich abgeschlossenen Bündnißvertrags bestehen müßte, der in mehrfacher Beziehung für Sardinien lästig sei.

Nach Paris wurde der Graf Crotti abgesandt, um dort gleichfalls zu

erklären, daß der König neutral zu bleiben wünsche. Diese Neutralität könne für Frankreich nur vortheilhaft sein, da es so von Seite Italiens keinen feindlichen Einfall zu befürchten habe. Dagegen stellte Thiers dem Gesandten in lebhaftester Weise die Gefahren der Neutralität eines Landes vor, das zwischen zwei aufeinanderprallenden Staaten nicht Partei zu nehmen wage. Dabet wußte er die Allianz mit Frankreich so vortheilhaft als möglich darzustellen. Frankreich werde nicht in die Irthümer des Kaiserreichs zurückfallen und niemals seine Grenzen jenseits der Alpen ausdehnen. Dagegen würde die piemontessische Regierung, die gleichfalls nichts über den Alpen zu suchen habe, Gelegenheit finden, auf der anderen Seite die Artischocke aufzublätern. Worauf Crotti versicherte, daß der König keineswegs die Absicht habe, der Aussicht auf Eroberungen den Frieden aufzuopfern. In einer späteren Unterredung zwischen Thiers und dem ordentlichen Gesandten Brignole (im October 1840) warf jener der sardinischen Politik ihr österreichisches Colorit vor. Die Neutralität Sardiniens wäre viel vortheilhafter für Oestreich als für Frankreich. Auf die wiederholte Beteuerung des französischen Ministers, daß er Piemont wesentlich vergrößert wissen wolle, entgegnete Brignole, daß es nicht so leicht sein möchte, Oberitalien gegen die österreichische Herrschaft zu revolutioniren. Die Bevölkerung von Lombardo-Venetien lebe im Allgemeinen glücklich und zufrieden, und wenn auch in den Städten, besonders unter den Mittelclassen der liberale und nationale Geist viele Köpfe erhitze, wolle doch das kleine Volk, besonders auf dem Lande, nichts von einer Veränderung seiner Lage wissen.

Uebrigens sah in kurzem La Margherita die Unmöglichkeit der Neutralität ein und stellte sich ganz auf die Seite Oestreichs, wozu auch Lord Palmerston dringend rieth, der zugleich für den Fall des Krieges ernsthafte Bürgschaften für den Territorialbestand des Königreichs zusagte, ohne sich jedoch über die Aussicht einer Gebietserwerbung bestimmt auszusprechen. Der Gesandte Pollone in London hatte freilich, als er diese Rathschläge übermittelte, gleichzeitig ein vertrauliches Schreiben beigefügt, in welchem er vor dem Bündniß mit Oestreich, das von „wildem Haß“ gegen Piemont befeelt sei, warnte und zur größten Vorsicht ermahnte. (27. Oct. 1840.)

Pollone erwies sich damit als würdiger Nachfolger des Grafen d'Aglié, der nie aufgehört hatte, an die ehrgeizigen Pläne und die unveröhnliche Feindschaft Oestreichs zu erinnern, und der dem Grafen Solaro della Margherita zu bedenken gab, daß seit alten Zeiten die Ueberlieferungen der Politik des Hauses Savoyen auf der Maxime ruhen, keine dauernde Allianz zu haben, und ein gleiches Verhalten gegen den einen wie gegen den anderen seiner beiden mächtigen Nachbarn zu bewahren.“ (9. Juli 1836.) Ueberhaupt waren solche Warnungen, welche an die alte Tradition Sardiniens

Oestreich gegenüber erinnerten, doch nicht so ganz vereinzelt. Gerade unter den auswärtigen Diplomaten erhielt sich diese Tradition beständig oder kam wenigstens bei einzelnen Anlässen wieder zu Tage. Sie schlummerte nur gleichsam unter der Decke der österreichischen Freundschaft. Bemerkenswerth ist besonders eine Depesche des Grafen Rossi, Gesandten in St. Petersburg, vom 24. Nov. 1839, in welcher es heißt: „Es ist unbestreitbar, daß früher oder später durch die bloße Macht der Ereignisse die Suprematie Oestreichs in Italien sich brechen muß. Nicht weniger ist es Allen einleuchtend, daß wir durch unsere Lage die natürlichen Erben des Einflusses sind, den diese Macht auf der Halbinsel verlieren wird. Ganz abgesehen von der Frage der Nationalität, versehen uns die militairischen Bedingungen, welche der König unserem Land zu verschaffen gewußt hat, und welche den Maßstab geben für das, was unser Königreich mit erweiterten Grenzen sein könnte, in die Lage, um unserer militairischen Bedeutung willen als die einzige wahre italienische Nationalmacht betrachtet zu werden. Es ist darum im wohlverstandenen Interesse des europäischen Gleichgewichts, daß Piemont eine Macht ersten Ranges werde, welcher die innere Politik Italiens mit Ausschluß jeder fremden Einmischung anvertraut und ein solcher Territorialbesitz angewiesen werde, welcher es in den Stand setzt, jedem Angriff von außen die Spitze zu bieten.“ Der Gesandte hatte, wie aus dem weiteren Inhalt seiner Denkschrift hervorgeht, in erster Linie die Eventualität eines Bruchs zwischen Rußland und Oestreich im Auge, welcher Piemont günstige Aussichten eröffnen werde.

Sind so noch immer die Spuren jener Staatskunst vorhanden, welche die piemontesische Diplomatie bis zum Jahr 1820 fast ausnahmslos vertreten hatte, so finden wir, daß die Träger dieser Diplomatie fortwährend aufs aufmerksamste die inneren Zustände der einzelnen italienischen Staaten verfolgen. Schärfer erkennen sie die Mängel an dem fremden, als dem eigenen Staatswesen. Die Gesandtschaftsberichte aus Rom und Neapel namentlich enthalten eine rücksichtslose Kritik der dortigen Zustände; sie bestätigen vollkommen, was die liberalen Schriftsteller darüber veröffentlicht haben und sie geben schon in den dreißiger Jahren unverholen der Ueberzeugung Ausdruck, daß diese Throne, ohne Halt in der Bevölkerung, untergraben durch ein System unheilbarer Corruption, nothwendig eines Tages zusammenbrechen müssen. Der Gesandte am päpstlichen Hof, Marchese Crota, ein durchaus legitimistisch und katholisch gesinnter Mann, stellt schon in einer Depesche vom 4. März 1837 den Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes in Aussicht. „Es ist hier unter den weitblickenden Personen eine übereinstimmende Anschauung, daß, wenn in diesem Land der gegenwärtige Zustand der Dinge fort dauert, mit der Zeit eine wesentliche Krisis eintreten muß, und die wahrscheinlichste Hypothese, in der man sich ergeht,

ist die, das große Rom auf die bloße geistliche Suprematie zurückgeführt zu sehen, so daß es nichts behielte als den Schatten weltlicher Macht, und diese etwa an eine außerordentliche Commission im Einverständniß der Großmächte, die immer in Italien geherrscht haben, überwiesen würde. Dies ist bis jetzt eine bloße Vision, über die ich indeß in theoretischer Weise mehreremal auch von unparteiischen und besonnenen Männern habe reden hören, die sicher keiner irgendwie regellosen Idee in Betreff der religiösen und monarchischen Interessen verdächtig sind.“

Daß man insbesondere auch Sicilien nicht aus dem Auge verlor, daß früher schon im Besitz des Hauses Savoyen gewesen war, geht aus einer Depesche des Marchese Ricci aus Neapel, 23. Juni 1837 hervor. Neapel hatte damals, sich französischer Zudringlichkeiten zu erwehren, an die guten Dienste Piemonts appellirt, um dieses zu einem regelmäßigen Postdienst nach Palermo zu veranlassen. Ricci befürwortete dieses Project lebhaft und fügte hinzu: „Es wird nur zu unserem Vortheil gereichen, den Sicilianern eine gerechte Meinung von unserer Regierung beizubringen und in ihren Köpfen Ideen keimen zu lassen, welche zu einer Zeit, die nicht sehr entfernt sein kann, nicht unfruchtbar sein werden. Dies ist nach meiner Meinung eine Erwägung von großer Wichtigkeit. Sicilien wird früher oder später dem König von Neapel entschlüpfen (sfuggirà) und wir werden uns gleichsam in dieses Land eingeführt finden und somit mehr als jede andere Regierung in der Lage sein, von den Ereignissen, welche sich darbieten werden, Nutzen zu ziehen.“

Aber auch Solaro della Margherita, in diesen Jahren der Leiter der sardinischen Politik, war doch weit entfernt, nur den Schildknappen Metternichs spielen zu wollen. Seine Politik lief in denselben Bahnen, aber sie sollte selbständig laufen. Eine gewisse ehrenhafte Würde ist doch seiner Führung nicht abzusprechen. Wenn er überall für die Interessen der Legitimität eintrat, so geschah es aus Ueberzeugung, aus blindem Fanatismus, nicht aus Deferenz für Oestreich. Es kam mehr als einmal vor, wie auch in kleineren Dingen, daß Margherita sich östreichische Zumuthungen verbat, weil sie ihm nicht im Interesse seines Staats oder seiner politischen Grundsätze zu sein schienen. Den Ehrgeiz, von welchem Karl Albert im Innersten verzehrt war, hatte sein erster Minister vom ersten Tag an durchschaut. „Es bedurfte“, schreibt er in seinem historisch-politischen Memorandum, „keines großen Scharfsinns, um zu entdecken, daß er außer dem gerechten Wunsch, unabhängig von jedem fremden Einfluß zu sein, im Innersten der Seele Oestreich abgeneigt war und voll Illusionen über die Möglichkeit Italien aus seiner Abhängigkeit zu befreien. Er sprach das Wort: „hinaus mit den Barbaren“ nicht aus, aber in jedem Gespräch verrieth sich sein Geheimniß.“ Diesen

Entwürfen nun, welche von einem Theil der Umgebung des Königs genährt wurden, wirkte La Margherita auf jede Weise entgegen, weil sie ihm unvereinbar waren mit dem Legitimitätsprincip. Aber doch schrieb er in den vertraulichen Instructionen, die er im Jahre 1835 seinem Gesandten in Wien, Grafen Sambuy übersandte, folgende Worte: „Die Politik Oestreichs hat sich seit dem letzten Jahrhundert nicht geändert. Es hat immer dieselben Ziele, und noch viel größer ist sein Ehrgeiz. Während es nach dem Erwerb der päpstlichen Legationen die Hände ausstreckt, wirft es gleichzeitig einen begehrliehen Blick auf das rechte Ufer des Tessin, den es wieder überschreiten möchte, um seine Grenzen über die Bestimmungen der Verträge von Worms und Aachen hinaus auszudehnen. Wenn Genua ein integrierender Bestandtheil der sardinischen Staaten geworden ist, so verdanken wir es sicher nicht Oestreich, und sicher war es nicht Oestreich, das unsere Sache auf dem Wiener Congreß aufrecht hielt. Halten Sie an der Ansicht fest, daß wir nicht die geringste Pflicht der Erkenntlichkeit gegen diesen Hof haben, welcher uns nur Gutes zukommen läßt, wenn er in die Unmöglichkeit versetzt ist, uns desselben zu berauben. Daraus ergibt sich, mit welchem Mißtrauen wir alle seine Freundschaftserbietungen und die Vorschläge, die in unserem Interesse gemacht zu sein scheinen, aufzunehmen haben. Man darf kein Vertrauen setzen auf die östreichischen Minister, ihren Worten keinerlei Glauben schenken.“ Besäßen wir die vertraulichen Depeschen der östreichischen Diplomaten in gleicher Vollständigkeit, so würde daraus ohne Zweifel hervorgehen, daß in den Zeiten der engsten Freundschaft auch auf jener Seite das Mißtrauen, das in der Natur der Sache lag, ganz dasselbe war.

Und so war es denn derselbe Solaro della Margherita, der ohne es zu wollen, allmählig in eine Politik hineintrieb, deren Strömung durch seine felsenfesten Grundsätze nicht mehr aufgehalten werden konnte. Zu einer Zeit, da er noch hartnäckiger als irgend eine andere Macht den Sonderbund in der Schweiz unterstützte und piemontesische Emisfaire in der Schweiz reisten, um für monarchische Gesinnung Propaganda zu machen, hatten bereits jene Streitigkeiten mit Oestreich begonnen, welche Schritt für Schritt zum Bruche trieben, und an welchen Karl Albert vorsichtig und unter Schwankungen aller Art, allmählig den Muth gewann, seinem Ehrgeiz freien Lauf zu lassen. Diese Streitigkeiten betrafen die Eisenbahnfrage, später die Salz- und Weinfrage, Verhältnisse, die öfters erörtert und erzählt worden sind.

Es ist wohl schwerlich ein Zufall, daß es gerade wirthschaftliche Fragen waren, in welchen die piemontesische Politik sich wieder auf sich selbst besann und den Kampf mit dem verhassten und übermächtigen Bundesgenossen aufnahm. An die wirthschaftlichen Interessen knüpften sich unmittelbar die wich-

tigsten politischen. Als der Graf Josef Ricci wegen der Eisenbahnfrage in vertraulicher Sendung nach der Schweiz und den süddeutschen Höfen geschickt wurde, redete ihm Karl Albert mit den Worten zu: „Sehen Sie nicht, daß Sie außer dem unmittelbaren Gewinn für den Staat und besonders für Ihre Vaterstadt Genua noch ein höchst bedeutendes politisches Resultat erzielen können, indem Sie die Schweiz und die kleineren deutschen Staaten durch das Band der Interessen uns näher bringen. Von den Handelsbeziehungen ist es leicht zu den politischen weiterzuschreiten; und es wäre doch ein schönes Resultat, ein Bund, der Oestreich die Spitze böte.“ Die Unterhandlungen, die bis ins Jahr 1847 dauerten, wurden denn auch von Oestreich nach Kräften durchkreuzt und hintertrieben. Es handelte sich damals bekanntlich um den Bau des Lukmanier, und die Absicht war dabei auch darauf gerichtet, den nächsten Weg zum Rhein zu finden und in directen Verkehr mit Preußen zu treten. Der Handelsvertrag, der damals mit dem Zollverein geschlossen wurde, lag in der gleichen Linie. Damals wurde auch in der Presse zum erstenmal die Aehnlichkeit in der Stellung der beiden Staaten Preußen und Piemont erörtert. Die Allgemeine Zeitung in Augsburg fand: „Piemont ist das Preußen Italiens; dies ist es durch den militairischen Geist, der das Volk beseelt, durch seine Lage gegenüber von Frankreich, gegen welches es Vorhut zu sein bestimmt ist, durch die Aehnlichkeit seiner Geschicke wie im schnellen Wachsthum, so im raschen obwohl vorübergehenden Verfall, durch die Blüthe des Unterrichts und die Gunst, die er bei der Regierung findet.“ In Piemont wurde der Gedanke laut, nach Preußens Vorbild einen italienischen Zollverein mit Ausschluß Oestreichs zu gründen, und Niemand mußte die nationale Bedeutung der Eisenbahnfragen einleuchtender nachzuweisen als ein Schriftsteller, der damals zum erstenmal in die Oeffentlichkeit trat, der Graf Camillo Cavour.

Die Weinzollfrage, die als „Repressalie“, weil Piemont in der Salzfrage sich fest erwiesen hatte, von Oestreich aufs Tapet gebracht wurde, zog sich bis in eine Zeit hin, da ganz andere Elemente in Italien lebendig wurden, welche aus dem Instinct der Nation heraus der Fremdherrschaft Krieg ankündigten. Jene Festigkeit hatte mit einem mal wieder die Hoffnungen auf das Haus Savoyen gelenkt, und diese Hoffnungen mischten sich jetzt mit der allgemeinen Gährung der Geister. Angesichts der heraufziehenden Gefahren hätte Metternich gerne die ungelegene Sache beigelegt, und La Margherita, der dem König mißtrauend doppelt das aufsteigende Gespenst der Revolution fürchtete, kam ihm gerne entgegen. Aber der König war fest. Der Minister, der jetzt den Boden unter sich wanken fühlte, das ganze politische Gebäude, an dem er mit aufrichtiger Ueberzeugung gearbeitet hatte, gefährdet sah, richtete am 2. Juni 1846 ein

Denkschrift an den König, worin er ihm in den schwärzesten Farben den Abgrund vormalte, vor welchem der Staat angekommen war. In der Rolle des getreuen Eckart beschwor er seinen Monarchen: „Es ist der Geist der Revolution, der Feind Gottes und der Könige, der alle Farben, alle Bekleidungen annimmt, um sein Ziel, die Umwälzung der Staaten, zu erreichen. In unserem Land hat er sich des schönen Namens *Italienisch* bemächtigt, und spiegelt vor, unsere Halbinsel zu ihrer alten Größe zurückzuführen, ihre zerstreuten Glieder zu vereinigen, ihr ein neues Dasein im Kreis der europäischen Nationen zu verschaffen. Das, o Sire, ist Täuschung; denn Wenige ausgenommen, streben die Liberalen direct darauf hin, die Throne umzustürzen, die Kirchen zu verwüsten, deren Güter einzuziehen, die religiösen Orden zu unterdrücken, das öffentliche Vermögen zu verschleudern; und wenig liegt ihnen daran, ob Italien eins werde oder getheilt bleibe, wenn nur sie es beherrschen.“ In diesem Angsttone geht es weiter. „Bereits haben sich die Souveraine von Neapel und Toscana von den Revolutionairen bethören lassen. Am treuesten und festesten stehen die Unterthanen des Hauses Savoyen, aber auch hier erhebt sich eine Partei, welche Ew. Maj. zum Herrn einer künftigen Monarchie bestimmt und für diesen Plan Anhänger durch Italien wirbt. Aber das sind gerade diejenigen, welche bisher die erbittertsten Feinde des Hauses Savoyen, die Rebellen gegen die legitimen Regierungen gewesen sind. Schon fragen die Höfe, die ehemals uns bewunderten, ob es wahr sei, daß Ew. Maj. die Grundsätze geändert habe und ihren glorreichen Stern verlassen wolle, um den Geschicken einer dunklen Zukunft entgegenzutreiben. Und das Ende läßt sich leicht voraussehen. Bricht die allgemeine Revolution gegen Oestreich aus, so muß man Hülfe bei Frankreich erbitten. Das ist dann die schöne Unabhängigkeit, die Italien zugedacht ist: es zu befreien von Fremden, um es anderen Fremden zu überliefern. Selbst wenn die Krone Italiens auf solchem Wege erlangt würde, so würde sie früher oder später den Händen wieder entschlüpfen, die sie ganz wo andersher als von Gott genommen.“ Nichtsdestoweniger, — und damit schließt bezeichnenderweise die Denkschrift des erschreckten Staatsmannes — wünsche auch er eine Vergrößerung der Monarchie, aber nicht anders als auf dieselbe Weise, wie die Vorfahren Karl Alberts sie erlangt, durch kluge Benützung der Gelegenheiten, welche die Vorsehung darbiete. Und schon zeigen sich günstige Aussichten. Die Schweiz sei von innerem Hader zerfleischt, der Sturz der helvetischen Bundesrepublik in naher Aussicht. Ebenso sei Oestreich von gewaltigen inneren Wirren heimgesucht. Galizien und Ungarn sind unruhig, Preußen schickt sich an, Oestreich die Führung in Deutschland zu entreißen. Das sind nicht zu entfernte Eventualitäten, welche Piemont benützen muß, ohne sich vom geraden legitimen Weg zu entfernen.

Zwei Tage darauf, am 4. Juni, war Ministerrath. Der König war unnachgiebig. Er sagte zu den versammelten Ministern (Billamarina, la Margherita, Avet, Revel, Desambrois): „Ich stelle die Frage der nationalen Würde und Ehre nicht allein über jeden materiellen Streit oder Nachtheil, sondern auch über die Opfer, welche ich vielleicht gezwungen sein werde von meinen Unterthanen zu verlangen; denn ich bin sicher, daß sie sich mit Freuden lieber allen Prüfungen unterziehen, als daß durch Nachgiebigkeit die Ehre und Unabhängigkeit von Thron und Nation beeinträchtigt wird.“

Karl Albert war zwar noch keineswegs am Ende jener Periode zweideutigen und widerspruchsvollen Schwankens angelangt. Aber die Schale neigte sich jetzt auf die andere Seite. Die nationale Bewegung, der in Kurzem die Papstwahl Mastai Feretti's einen neuen Anstoß geben sollte, veränderte die Lage dermaßen, daß sie nicht mehr mit den Recepten der alten Staatskunst zu behandeln war. Schon zeigten sich an anderen italienischen Höfen Neigungen, sich der Bewegung zu bemächtigen. An Piemont trat die Frage heran, ob es im Kampf gegen die Revolution oder im Bund mit der Revolution und diese zügelnd das eigene Heil versuchen solle. Der Einsatz war beidemal der höchste, aber im einen Fall war nichts, im anderen Alles zu gewinnen. Das eigene Interesse des piemontesischen Staats entschied dafür, die nationale Bewegung in die Hand zu nehmen.

W. L.

Aus der Provinz Hannover.

Mehr als zwei Jahre sind es nun, seit Hannover den stolzen Titel eines selbständigen Königreichs mit dem bescheideneren einer preussischen Provinz vertauscht hat. Zwei Male schon hat in denselben Räumen, in welchen früher die getreuen Stände des Königreichs Hannover sich zu versammeln pflegten, der neue Provinziallandtag getagt. Die Organisation der mittleren und unteren Provinzialverwaltung ist der Hauptsache nach zum Abschluß gebracht und die zur Ueberführung in die neuen Zustände dienende Zwischenzeit kann als beendet angesehen werden. Fest gefügt und sicher unter Dach gebracht steht der neue Bau da. Freilich, noch immer bläst die welfische Agitation ihre Drohungen in die Welt, vor denen Niemand sich fürchtet, und wirft mit Prophezeiungen um sich, an die Niemand glaubt. Je mehr die neuen Zustände sich consolidiren, um so ungefügiger geberden sich